

Peter Döge

Politik neu denken

Politiktheorie, Politikanalyse und Politische Ethik
jenseits von Newton und Descartes



PETER LANG
Internationaler Verlag der Wissenschaften

LESEPROBE

*Im Grunde genommen hängt alles mit allem zusammen.
 Man kann unmöglich eine Trennlinie zwischen zwei Dingen ziehen.
 Normalerweise nehmen wir zwar scheinbar solche Unterteilungen vor,
 doch sind diese Trennlinien nicht wirklich real
 (Barbara MCCLINTOCK)*

1 Einleitung: **Von der Technikkritik zur nichtdualen Wissenschafts- und Politikkultur**

Die vorliegende Studie hat einen Ursprung in einem verregneten Sommerurlaub im Altmühlthal und der Lektüre von Steven HAWKINGS „Eine kurze Geschichte der Zeit“. Dass ich in einer Buchhandlung in Eichstätt aber gerade zu diesem Buch gegriffen habe, hat seine Ursache zum einen darin, dass ich eine ansprechende Rezension über das Buch gelesen hatte, zum anderen, dass das Verhältnis von Technik, (Natur-)Wissenschaft und Politik schon lange einen zentralen Gegenstand meiner Forschungs- und Beratungsarbeit bildete. Im Zusammenhang der Analyse staatlicher Forschungs- und Technologiepolitik stellten sich dabei zwei zentrale Fragen: Warum weist staatliche Technologieförderung gerade dieses Profil und kein anderes auf – warum ist Politik so, wie sie ist? Wie kann die vorherrschende staatliche Technologieförderung stärker auf das Ziel einer zukunftsfähigen Entwicklung ausgerichtet werden – wie könnte Politik anders sein?

Die Fragen nach umwelt- und sozialverträglicheren Alternativen zur vorherrschenden staatlichen Technologieförderung wurden vor allem gespeist durch die sogenannte Technikkritik, mit welcher ich zwangsläufig zu Beginn der 1980er Jahre im Kontext der Umwelt- und Anti-AKW-Bewegung in Berührung kam. Eine der zentralen Thesen der Wissenschafts- und Technikkritik lautete, dass die experimentellen Naturwissenschaften und die auf diesen aufbauende Technik eine zentrale Ursache für die Umweltzerstörung darstellen und zudem ein wesentliches Moment für die Reproduktion von Herrschaftsverhältnissen bilden: „Nicht erst ihre Verwendung, schon die Technik ist Herrschaft ...“.³ Feministische Ansätze sehen die vorherrschenden Technologien zudem als Basis patriarchaler Herrschaftsverhältnisse, die experimentellen Naturwissenschaften als Ausdruck einer männlichen Sicht auf die Welt.⁴

3 Marcuse 1965: 127; s. a. Ullrich 1979.

4 Wajcman 1994.

Zentral für diesen Zugang zur Welt könne Francis BACON gesehen werden, der experimentelle naturwissenschaftliche Forschung mit der Folter von Hexen gleichsetzte: Der Natur müssten gewissermaßen unter Zwang ihre innersten Geheimnisse abgepresst werden.⁵ Männliche Technik, die aus diesem Zugang zur Natur hervorgehe, ist insbesondere Groß- und Risikotechnik.⁶ Ausgehend von diesen Thesen zeigten eigene Analysen, dass der Prozess der staatlichen Forschungs- und Technologieförderung tatsächlich quantitativ von Männern dominiert wird und sie sich inhaltlich vorrangig auf sogenannte Groß- und Risikotechnologien konzentriert, während es – auch bis heute – keinen Förderbereich „intelligente Haustechnik“ gibt.⁷ Forschungs- und Technologiepolitik konnte somit als strukturell androzentratisch gefasst werden.

Forschungs – und Technologiepolitik würde sich wie staatliche Politik allgemein – so die zentrale These der politikwissenschaftlichen Geschlechterforschung – dann verändern, wenn sich die Geschlechterverhältnisse im Staatsapparat im Besonderen und in der Gesellschaft im Allgemeinen verändern würden. Der Staat, so Eva KREISKY, bilde einen „Männerbund“, der primär die Interessen von Männern vertritt und zu einem auf die Maximierung der sogenannten patriarchalen Dividende⁸ ausgerichteten Zuschnitt von Politik und staatlichen Apparaten führt:

Die staatlichen Institutionen sind also ihrer Provenienz nach nichts anderes als sedimentierte männliche Interessen und männliche Lebenserfahrungen ... Der Staat und sein Apparat können demnach auch als direkter und offener Ausdruck von Männlichkeit gedeutet werden.⁹

Ausgehend von diesen Thesen führte eine intensive Auseinandersetzung mit Staats- und Gesellschaftstheorien feministischer Provenienz im Weiteren auch zur Rezeption der Ergebnisse der sogenannten kritischen Männerforschung.¹⁰ Dabei zeigte sich, dass im Gegensatz etwa zu Kreisksys homogenisierender Perspektive auf die Geschlechterblöcke die Ansätze der Männerforschung – ebenso wie auch die sogenannten Race-Class-Gender-Ansätze innerhalb der Geschlechterforschung – zum einen eine Heterogenität der Genusgruppen, zum anderen eine Verschränkung des Differenzierungsmerkmals Geschlecht mit anderen Differenzierungsmerkmalen wie Alter, Hautfarbe oder sozialer Schicht

⁵ Merchant 1987.

⁶ Easlea 1986: 157ff.

⁷ Döge 1999.

⁸ Connell 1995: 82.

⁹ Kreisky 1993: 31; Kreisky 1992.

¹⁰ Döge 2001a.

betonen.¹¹ Dabei bestimmt das Merkmal Geschlecht nicht immer und überall den Zugang zur Gestaltungsressourcen.¹² So sind Bildungschancen keineswegs eindeutig zwischen den Geschlechtern aufgeteilt, es zeigt sich heute viel mehr, dass insbesondere Männer aus bildungsfernen Schichten zu den Verlierern im Bildungssystem gehören.¹³ Ebenso zeigt sich, dass bei der Besetzung von Führungspositionen in Industrieunternehmen nicht allein das biologische Geschlecht, sondern vor allem die soziale Herkunft von Bewerbern ausschlaggebend ist.¹⁴ Auch der Gesundheitszustand von Menschen in der Bundesrepublik Deutschland wird weitaus stärker von der sozialen Herkunft und der Nationalität bestimmt, als vom biologischen Geschlecht.¹⁵

Die Hierarchisierung von Menschen entlang der Kategorie Geschlecht fungiert darüber hinaus keineswegs zu allen Zeiten als das prioritäre Normativ staatlichen Handelns. So zeigen geschichtswissenschaftliche Analysen, dass etwa für die nationalsozialistische Politik die Klassifikation von Menschen und Menschengruppen als *hochwertig* und *minderwertig* von größerem Stellenwert war als die Einteilung von Menschen in Genusgruppen: „... die nationalsozialistische Geschlechterpolitik (hatte nicht; PD) dasselbe Gewicht und dieselbe Konsistenz ... wie die nationalsozialistische Rassenpolitik; beide waren keineswegs gleichrangige Bestandteile einer übergreifenden ‚Biopolitik‘.“¹⁶ In der Hierarchisierung von Menschen entlang des biologischen Geschlechts reproduziert sich demnach nur einmal mehr ein Modus, der den Umgang mit Unterschieden zwischen Menschen im Allgemeinen bestimmt: die Konstituierung und Hierarchisierung von Differenz.¹⁷ Diesen Modus hat Birgit ROMMELSPACHER mit dem Begriff der „Dominanzkultur“ gefasst: „Das bedeutet, dass unsere ganze Lebensweise, unsere Selbstinterpretationen sowie die Bilder, die wir vom Anderen entwerfen, in Kategorien der Über- und Unterordnung gefasst sind. Eben das ist mit dem Begriff der Dominanzkultur gemeint“.¹⁸

11 Lerner 1993; Lerner 1997.

12 Döge 2001: 146ff.; Döge 2004; Döge 2011.

13 BMBF 2007.

14 Hartmann 2002; Hartmann 2004.

15 Berg 2000.

16 Bock 1997: 265.

17 Lerner 1997: 134ff.

18 Rommelspacher 1995: 22.

Interessanterweise lässt sich dieser Modus im Umgang mit Unterschieden in allen uns bekannten Ethnien beobachten¹⁹, sodass sich an dieser Stelle die Frage aufdrängt, ob die Hierarchisierung von Differenz möglicherweise eine anthropologische Konstante darstellt.

Ähnlichen Fragen nach möglichen anthropologischen Konstanten im menschlichen Verhalten ergaben sich auch im Kontext meiner Beratungsarbeiten im Bereich *Gender Mainstreaming* sowie im Rahmen meiner Forschungsarbeiten im Bereich *Work-Life-Balance* und hier insbesondere zum Thema Vereinbarkeit von Beruf und Familie.²⁰ Wie beispielsweise die Analyse der Zeitverwendung von Frauen und Männern im Rahmen der *Zeitbudgetstudie 2001/2002* des Statistischen Bundesamtes verdeutlichte, hat sich die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in den Familien im vergangenen Jahrzehnt kaum geändert.²¹ Es zeigt sich, dass Frauen den größeren Zeitanteil in der Kinderbetreuung übernehmen, Frauen nach wie vor eher bereit sind als Männer, ihre Berufstätigkeit für einen Pflegefall gänzlich zu unterbrechen. In gleicher Weise zeigen interkulturell angelegte Studien, dass in allen uns bekannten Kulturen Mütter durchweg mehr Zeit mit kleinen Kindern verbringen als Väter.²² Ein interkultureller Vergleich von Männlichkeitskonstruktionen in vier Ethnien macht zudem deutlich, dass Männer in erster Linie als „Erzeuger–Beschützer–Versorger“ gesehen werden.²³ Männer- und Frauenbilder sind hierzulande sowohl schichten- als auch kulturgebunden weitgehend identisch und komplementär aufeinander bezogen.²⁴

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung innerhalb der Familie reproduziert sich auf der gesellschaftlichen Makroebene kontinuierlich in einem Muster geschlechtsspezifischen Berufswahlverhaltens, das sich auch in den skandinavischen Staaten, die seit Mitte der 1970er Jahre umfangreiche gleichstellungs-politische Maßnahmen entwickelt haben, bis heute weitgehend erhalten hat: Frauen arbeiten in sogenannten *Frauenberufen* und überwiegend in Teilzeit. Und so weist Schweden, das immer wieder als Beispielgebend für eine gelungene Familien- und Geschlechterpolitik gesehen wird, durchgehend den am stärksten geschlechtsspezifisch segregierten Arbeitsmarkt aller OECD-Staaten auf.²⁵ Ein ähnliches Muster zeigt sich auch in der geschlechtsspezifisch differenzierten

19 Brown 1991; Brown 2000.

20 Döge/Behnke 2005; Döge 2006; Döge 2007.

21 Döge 2006: 74ff.; s. a. Volz/Zulehner 2009: 120ff.

22 Brown/Barker 2004: 30ff.

23 Gilmore 1993: 245.

24 Döge 2009.

25 Mósesdóttir 2001: 30ff.

Wahl von Studienfächern in der Bundesrepublik ebenso wie in der ehemaligen DDR, die einen besonderen Wert auf die Auflösung traditioneller Muster der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung legte: So wies die DDR im internationalen Vergleich zwar einen hohen Anteil von Frauen in technischen Berufen auf – rund 27 % der Studierenden in den technischen Wissenschaften waren im Jahr 1988 weiblich –, jedoch konzentrierten sich im Jahr 1987 sechs Zehntel der Schulabgängerinnen auf nur 16 Facharbeiterberufe mit einem Frauenanteil von über 85 %. Im Sozialwesen betrug der Frauenanteil sogar 92 %, im Gesundheitswesen 83 % und im Bildungswesen 77 %.²⁶ Angesichts dieser Zahlen muss die Frage gestellt werden, ob die geschlechtsspezifischen Differenzen in den Lebens- und Tätigkeitsmustern von Frauen und Männern ausschließlich als sozialisationsbedingt angesehen werden können.²⁷

Bei der Suche nach Antworten auf diese Fragen zeigte sich sehr schnell, dass sowohl der Mainstream der sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung als auch der der Politikwissenschaft eine ausgeprägte „Biophobie“²⁸ aufweisen und reflexartig jegliche Beschäftigung mit der Biologie des Menschen als *Biologismus* diffamieren – wobei der Begriff der Biologie meist vage und unbestimmt bleibt. So gilt in der sozialwissenschaftlichen Geschlechterforschung als unhinterfragtes Axiom, dass Geschlecht eine „soziale Konstruktion“ darstellt²⁹, ganz in diesem Sinne wird für Walter EUCHNER auch politisches Verhalten ausschließlich von der Kultur, von ihm als zweite Natur des Menschen bezeichnet, bestimmt. Politikwissenschaft „.... versteht Menschen vor allem als Kulturwesen“.³⁰ Dementsprechend sieht EUCHNER den Grund für „aggressionsverursachende Pathologien“ in „religiös, völkisch oder nationalistisch geprägten politischen Mythen“, allerdings ohne erklären zu können, warum diese Mythen und der mit ihnen verbundene „Rassenwahn“ überhistorisch und überkulturell existent sind und warum sich diese Mythen „.... in Vorurteile, Hass und Ausrottungsphantasien ummünzen lassen“.³¹ EUCHNER bleibt wie weite Teile der Sozialwissenschaften auf der Stufe proximater Erklärung stehen. Die Möglichkeit, dass universelle Handlungs- und Kulturmuster auch Ausdruck evolutio-

26 Schwarz 1997: 72ff.

27 Bischof-Köhler 2002; Baron-Cohen 2004.

28 Wilson 2000: 250.

29 So etwa Baur/Ludtke 2008

30 Kamps/Watts 1998: 11; exemplarisch auch bei Mayntz 2006. Demgegenüber hatte beispielsweise noch EASTON die Ansicht vertreten, „.... that politically relevant biological traits [des Menschen; PD] cannot be neglected as part of the total environment in which a political system operates“ (Easton 1965: 72).

31 Euchner 2001.

närer Verhaltensprädispositionen des Menschen sein können (ultimate Ursache), wird bis heute kaum in Erwägung gezogen: „Die Sozialwissenschaften reflektieren unsere übliche Gewohnheit, eher die äußere Welt als unsere inneren Entscheidungen für die Dinge verantwortlich zu machen“.³² Die wenigen Arbeiten in der bundesdeutschen Politikwissenschaft, die eine stärkere Berücksichtigung evolutionsbiologischer Perspektiven einforderten³³, sind kaum oder überwiegend abschlägig rezipiert worden.³⁴

Wie Tamas MELEGHYS zeigt, ist diese kulturalistische Verengung der Sozialwissenschaften historisch ein recht junges Phänomen, das sich erst im 20. Jahrhundert herausgebildet hat.³⁵ Im Gegensatz zu GEHLEN, der exemplarisch für den „Kulturdeterminismus“³⁶ der Soziologie gesehen werden kann, verstand August COMTE die Soziologie als Teil der Biologie im Sinne einer „organischen Physik“.³⁷ Den Gegenstandsbereich der Soziologie bilden demnach in einer vergleichenden Perspektive Gruppen, Horden, Schwärme, mehr oder weniger komplexe Gesellschaften sowohl beim Menschen als auch bei Tieren.³⁸ Soziologie ist diesem Verständnis nach „.... nicht nur Humansoziologie. Ihr Gegenstandsbe- reich umfasst die Wechselwirkungssysteme lebender Organismen, einschließlich der Menschen“.³⁹ Menschliche Gesellschaften sind dabei immer zu verstehen als Teil der sie umgebenden Natur, sodass sozialwissenschaftliche Forschung in diesem Spannungsverhältnis verortet sein sollte: „Die Sozialwissenschaften interessieren sich für den Aufbau der Beziehungen zwischen Mensch und Natur und der Menschen untereinander“.⁴⁰

Eine kulturalistisch verengte Sozial- und Politikwissenschaft übersieht in ihrer Kritik am Biologismus, dass im Prinzip jede Konzeption sozialen und politischen Handelns implizit auf einer Annahme über die menschliche Biologie fußt: „But the notion that humans have no shared, biologically based 'nature' constitutes a theory of human nature itself“.⁴¹ Jede sozialwissenschaftliche Theorie beinhaltet explizit oder implizit „.... eine Theorie über die menschliche Natur“.⁴²

32 deMause 2005: 69.

33 Flohr 2000; Kamps/Watts 1998.

34 Saretzki 1990; Euchner 2001; Richter 2005.

35 Meleghy 2003: 123.

36 Buskes 2008: 48.

37 Comte 1974: 6ff.

38 Meleghy 2003: 115.

39 Meleghy 2003: 118.

40 Horkheimer 1984: 21.

41 Ehrenreich/McIntosh 1997.

42 Pinker 2003: 17; s. a. Kamps/Watts 1998: 12.

Man denke an dieser Stelle nur an die sogenannten Vertragstheorien mit dem *edlen Wilden* auf der einen Seite (ROUSSEAU) und dem *wölfischen Menschen* auf der anderen (HOBSES). Die Differenzen in der Einschätzung der menschlichen Natur liegen nur darin, im welchem Maß menschliches Verhalten durch evolutionsbedingte Handlungsprädispositionen bestimmt gesehen wird. Eine Beantwortung dieser Frage setzt meines Erachtens aber eine fundierte und unvoreingenommene Auseinandersetzung mit Evolutions- und Neurobiologie voraus. In diesem Sinne forderte auch Auguste COMTE die Soziologie auf, die Entwicklungen in der Biologie kontinuierlich zu verfolgen.⁴³

Die Abwehrreaktion insbesondere der sozial- und politikwissenschaftlichen Geschlechterforschung gegenüber der Biologie auf der einen Seite mag wohl darin begründet sein, dass uns im Geschlechterverhältnis immer ein Stück *Natur* begegnet, indem dieses eng mit Fortpflanzung und Sexualität verbunden ist. Dieser Umstand mag auf der anderen Seite auch die Abwehrreaktion des Mainstreams der Politikwissenschaft insgesamt gegenüber einer stärkeren Reflexion von Geschlechterbeziehungen als einen Bestimmungsfaktor des Politischen erklären – wird doch Politik eindeutig der Sphäre der Kultur zugeordnet, die in klarem Gegensatz zur Natur verortet wird. Kurioserweise treffen sich in der Überbetonung von Kultur und der Konzeption von Kultur als naturferner Sphäre sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung und politikwissenschaftlicher Mainstream in einem Paradigma, das von Seiten der feministischen Wissenschaftskritik als ein zutiefst androzentrisches gefasst wurde: im DESCARTES-schen Dualismus von Natur und Kultur.⁴⁴ Zusammen mit den Dualitäten von Emotion und Vernunft sowie von Subjekt und Objekt bilden sie seit dem 17. Jahrhundert das zentrale Fundament des NEWTON-/DESCARTES-schen Weltbilds und der neuzeitlichen Geschlechterordnung.⁴⁵

Wie Steven HAWKING – und damit komme ich wieder zum verregneten Sommerurlaub in Dollstein – in seiner „Kurzen Geschichte der Zeit“ zeigt, ist dieses dualistische Weltbild seit Jahren in der Auflösung begriffen. Den Anstoß hierzu gaben insbesondere die Befunde der Quantenphysik zu Beginn des 19. Jahrhunderts, die eine strenge Determiniertheit von Materie ebenso in Frage stellen wie die Möglichkeit einer eindeutigen Naturbeschreibung.⁴⁶ Von diesen Ausführungen bei HAWKING ausgehend machte ich mich – zunächst im Rahmen der Maria-Göppert-Mayer Gastprofessur an der Technischen Universität Braun-

43 Meleghy 2003: 129.

44 Keller 1986; s. a. Vandermassen 2005: 105.

45 Seidler 1994.

46 Hawking 1991: 76ff.

schweig in den Jahren 2004 und 2005 – auf die Suche nach weiteren Auflösungstendenzen des NEWTON-/DESCARTES'schen Weltbilds und fand, dass die Evolutionsbiologie in der Folge von DARWINS Theorie der natürlichen Selektion die Auflösung der Kultur-Natur-Dualität impliziert: Sie verortet den Menschen als Teil der Evolution und damit als Teil von Natur, die keinesfalls mehr als leblose Ressource gesehen werden kann. Insbesondere die Primatologie macht deutlich, dass der Homo sapiens nicht das einzige Kulturwesen auf der Erde ist, Kulturfähigkeit muss vielmehr als ein Produkt der Evolution verstanden werden. Schließlich wurde ich in den Arbeiten der Neurobiologie mit der Auflösung der Dualität von Emotion und Vernunft konfrontiert. Denn Emotion und Vernunft werden hier nicht länger als getrennte mentale Bereiche gesehen, sie werden vielmehr als gleichzeitige und gleichwertige Faktoren in menschlichen Entscheidungsprozessen verstanden. Diese Befunde schlossen wieder den Kreis zum Ausgangspunkt meiner Überlegungen, denn das sich hier abzeichnende nicht-duale und nichtlineare Weltbild scheint genau das zu sein, das auch von der Wissenschafts- und Technikkritik als Alternative zur BACON'schen Wissenschaftskultur eingefordert wurde.

Mein Suchprozess zeigte auch, dass Ansätze der neueren naturwissenschaftlichen Diskussion zwar vereinzelt in sozial- und politikwissenschaftliche Theoriebildung Eingang gefunden haben, bisher aber nicht in ein ganzheitliches Gesamtkonzept integriert wurden, womit der Erkenntnisgewinn insgesamt begrenzt geblieben ist:

- Ansätze, die vor dem Hintergrund der Auflösung der Subjekt-Objekt-Dualität Ergebnisse der Quantenphysik in politikwissenschaftliche Theoriebildung zu integrieren versuchen⁴⁷, formulieren zwar bedeutsame Perspektiven einer holistischen und nicht-deterministischen Sicht auf soziale Prozesse, lassen dabei jedoch das Subjekt – also das menschliche Individuum und die Bestimmungsfaktoren der spezifischen Interaktionsmuster menschlicher Individuen – weitgehend unbestimmt. Dieses Defizit kann nur durch eine *gleichzeitige* Berücksichtigung neuro- und evolutionsbiologischer Arbeiten behoben werden;
- Ansätze, die bisher unter dem Begriff der „Biopolitics“ auf eine stärkere Integration der Ergebnisse evolutions- und neurobiologischer Arbeiten in politikwissenschaftliche Theoriebildung zielen⁴⁸, besitzen zwar das große Verdienst darauf hingewiesen zu haben, dass evolutionär generierte und neurobiologisch verankerte menschliche Verhaltensprädispositionen Einfluss auf soziale

47 U. a. Becker 1991a.

48 Vgl. Flohr/Tönniesmann 1983; Somit/Peterson 2003a.

Handlungs- und Interaktionsmuster besitzen. Ohne eine *gleichzeitige* Berücksichtigung der gleichfalls in der Evolutionsbiologie entwickelten Konzepte von Selbstorganisation und Emergenz beinhalten diese Ansätze jedoch die Gefahr einer *Biologisierung des Sozialen*;

- eine Integration biologischer Konzepte der Selbstorganisation in die Politikwissenschaft, wie sie sich insbesondere unter Bezugnahme auf den Begriff der Autopoiesis in systemtheoretischen Arbeiten findet⁴⁹, kann soziale und politische Prozesse sowie soziale Dynamiken nur unzureichend erklären, da sie zum einen den Menschen als evolutiv gewordenes Lebewesen aus ihren theoretischen Überlegungen weitgehend ausklammert, zum anderen den Aspekt der Selbstreproduktion von Systemen zu stark betont. Dieses Defizit lässt sich lediglich dann beheben, wenn das Konzept der Selbstorganisation *zugleich* mit evolutions- und neurobiologischen Ansätzen sowie *zugleich* mit Ergebnissen der Chaos- und Komplexitätsforschung verbunden wird.

Vor diesem Hintergrund sollen im Folgenden Befunde der Quantenphysik, der Neurobiologie sowie der Evolutionsbiologie und die sich hieraus jeweils für Politiktheorie und Politikanalyse ergebenden Implikationen dargestellt werden. Dass dieser Teil etwas umfangreicher ausfällt, liegt darin begründet, dass den lesenden Sozial- und PolitikwissenschaftlerInnen⁵⁰ die Chance gegeben werden soll, bestehende Wissenslücken im Bereich naturwissenschaftlicher Theorien und Konzepte zu beheben. Diese Ausführungen münden in eine nichtduale⁵¹ Konzeption von Politik und darauf aufbauend in die Formulierung von Leitbildern zukunftsfähiger Politik sowie in die Entwicklung einer nichtdualen politischen Handlungsethik.

49 Vgl. Luhmann 1987.

50 Als gendersensibler Politikwissenschaftler werde ich mich im Folgenden selbstredend bemühen, weitgehend geschlechterneutrale Formulierungen zu benutzen. Ist dies nicht möglich, gebrauche ich – wie an dieser Stelle – entweder die weibliche oder männliche Form oder benutze das große *I*.

51 Ich gebrauche im Folgenden für diesen integrierenden Ansatz den Begriff *nichtdual*. Begriff (im Englischen *nonduality*) und Schreibweise orientieren sich an den Ausführungen von Loy (Loy 1988).

An dieser Stelle möchte ich bezüglich der verwendeten Literatur darauf hinweisen, dass ich – sofern vorhanden – stets die deutsche Ausgabe eines Buches bzw. Aufsatzes verwendet habe. Dabei wurde deutlich, dass die Übersetzung englischer Buchtitel ins Deutsche – insbesondere wenn es um Aspekte nichtdualistischen Denkens geht – nicht selten mit einer sehr starken mystifizierenden Konnotation einhergeht, was wiederum beredter Ausdruck der Unfähigkeit der deutschen Denkkultur ist, angemessen mit diesen Denkmustern umzugehen. Ich habe von daher an machen Stellen im Literaturverzeichnis den englischen Originaltitel angefügt.

